Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IV.

Einige Erläuterungen zu dem Sendschreiben: „Die historische Kritik und das Wunder."

Von

Albrecht Ritschl.

Auf Anlaß meiner Abhandlung: „Ueber geschichtliche Methode in der Erforschung des Urchristenthums" (Jahrbücher für deutsche Theol. 1861, Heft 3) hat der anonyme Verfasser der Abhandlung: „Die Tübinger historische Schule" das oben bezeichnete Sendschreiben an den Herausgeber der historischen Zeitschrift (1861, Heft 4) gerichtet. Den Lesern desselben wird es nicht auffallen, daß ich demselben einige Erläuterungen hinzufüge.

Der Vertreter der Tübinger Schule hat es auch in dem Sendschreiben unterlassen, seinen Namen zu nennen. Er will mir „das Vergnügen nicht verderben, daß ich ihn durch eignen Scharfsinn finde." Statt dessen glaubt mein Gegner, den ich als einen Nichttheologen bezeichnet, dem ich mangelhafte Kenntniß der Acten zugetraut, und dem ich eine sorgfältigere Erwägung des Religionsbegriffes zugemuthet habe, mich beschämen zu können, indem er sich als Theologen und als Schüler Baur's enthüllt; ja er meint diese Beschämung dadurch verschärfen zu dürfen, daß er meine vorgebliche Ueberhebung als das Selbstgefühl des zünftigen Theologen bezeichnet.

Es verlohnt sich der Mühe, diesem in dem Sendschreiben zuerst hervortretenden Fall persönlicher Mißstimmung meines Gegners gegen

mich nachzugehen, weil es sich dabei wirklich um einen Gegenstand von allgemeinerem Interesse handelt. Bekanntlich wird in allen Zweigen wissenschaftlicher Arbeit der Unterschied zwischen Fachmännern und Liebhabern gemacht, und man sollte denken, einem Theologen sei es doch auch gestattet, sich im bestimmten Falle an diesen Unterschied zu erinnern und sich gemäß der Allgemeingültigkeit desselben auszusprechen, ohne eine öffentliche Rüge befürchten zu müssen. Aber freilich ist es auch bekannt, daß keinem wissenschaftlichen Fache so viele Fremdlinge ihr Urtheil aufdrängen und ihre Dienste anbieten wie der Theologie. Die Theologie allein gilt als ein freies Gewerbe, und derjenige Theolog muß von vornherein als illiberal denuncirt werden, der sich anmaßt, sich seines Berufs bewußt zu sein. Wenn also ein Jurist, der wegen seiner bestimmten politischen Richtung zum Wortführer der reactionären kirchlichen Partei geworden ist, nach einigen oberflächlichen Studien sich auch als die entscheidende Instanz für Dogmatik und Dogmengeschichte geltend macht, so haben wir Fachtheologen gar kein Recht, ihn merken zu lassen, daß wir ihn von vornherein nicht als Mitarbeiter an unserer Sache betrachten können. Oder wenn ein Anderer, der in seiner Jugend theologische Vorlesungen gehört hat, nach einer Laufbahn als Pädagog und Politiker die Caprice ausführt, Professor der Theologie zu sein, und um nun doch auch als Theolog zu erscheinen, seine Noth zur Tugend erhebt und alles, was man bisher als wissenschaftliche Methode in der Theologie anerkannt hat, mit dreister Stirn wegwirft, um an dessen Stelle eine rohe Dressur zu setzen, so müssen wir denselben doch als unseres Gleichen hochachten. Auch dann darf man bei Strafe der öffentlichen Beschämung nicht daran erinnern, daß man in 15 Jahren theologischer Lehrthätigkeit ununterbrochen fortgelernt hat, wenn man es etwa mit einem Mann zu thun hat, der seinen theologischen Beruf seit wer weiß wie vielen Jahren mit einer andern Wissenschaft vertauscht und seitdem um so weniger in der Theologie hat fortarbeiten können, als er in seinem eigentlichen Fache mit Anstrengung und Befriedigung wirksam war. Wir wollen annehmen, daß mein Gegner unter ähnlichen Bedingungen auf den Charakter eines Theologen Anspruch macht, indem er die Erinnerung an die früheren Studien, die seine Ueberzeugungen begründet haben, so werth hält, um sie hin und wieder auch öffentlich aufzu-

frischen. Ist nun ein Solcher wirklich mehr als eine Art Liebhaber der Theologie, und ist er nicht Theolog nur in einem so relativen Sinne, daß man ihn eben so richtig auch als einen Nichttheologen bezeichnen kann? Ich glaube auch nach Lesung seines Sendschreibens und trotz seiner Reclamirung des Theologenstandes ihm die schuldige Gerechtigkeit nur widerfahren lassen zu können, wenn ich in meinem Sinne bei meiner Ansicht beharre, daß er Nichttheolog sei. Ich habe in Hinsicht der Baur'schen Kritik, insbesondere der kleineren paulinischen Briefe, die nicht ich allein tumultuarisch und tendenziös finde, die Vermuthung ausgesprochen, daß mein Gegner der vollständigen Kenntniß der Acten entbehre, da er auch nicht mit einem Worte angedeutet hat, daß an dem Verfahren seines Meisters etwas auszusetzen wäre. Die kokette Gegenfrage an Herrn von Sybel: „Haben Sie sich durch R. überzeugen lassen, daß Ihr Mitarbeiter bei dem, was er über Baur sagt, der vollständigen Kenntniß der Acten entbehrt?“ — in welcher mir, wahrlich nicht um der Genauigkeit willen, ein viel umfassenderer Vorwurf insinuirt wird, als welchen ich ausgesprochen habe, würde mich nöthigen, eine Anklage auf Mangel an Urtheil zu erheben, wenn ich mich wirklich davon überzeugen lassen müßte, daß mein Gegner in derselben Weise in den bestimmten Studien begriffen wäre, wie ich es mir bewußt bin. Aber das kann ich eben nicht zugestehen. Nur derjenige, der außerhalb des theologischen Betriebes steht, kann ferner meinen mir zu imponiren, indem er gegen die Echtheit des Jakobusbriefes daran erinnert, daß dessen Verfasser in so reinem Griechisch geschrieben habe und dem Paulinismus solche Zugeständnisse mache, wie dem strengsten unter den Judenaposteln nicht zuzutrauen sei, und gegen die Echtheit des ersten Briefes des Petrus geltend macht, daß er eine ungeschichtliche Situation voraussetze und voll Reminiscenzen an alle Paulinischen Briefe, selbst an den Hebräer- und Jakobusbrief sei. Diese kritischen Observationen, deren Herkunft mir wohl bekannt ist, sind aus einer fragmentarischen und nichts weniger als exacten Lectüre der Briefe herausgegriffen und stützen sich wahrlich nicht auf eine genaue, dem Zusammenhang nachgehende Erklärung derselben. Eine solche aber, wie man sie in dem zunftmäßigen Zwange akademischer Vorlesungen ausüben lernt, giebt allein die richtige Grundlage zu der kritischen Beurtheilung solcher Schriften.

Ich habe mit Genugthuung wahrgenommen, daß mein Gegner es nicht unternimmt, den Hauptpunkt meiner Abhandlung anzufassen, obwohl er ihn mit einigen Reclamationen für Baur streift. Die Leser der historischen Zeitschrift erfahren nicht, daß ich bewiesen habe, daß der Hauptgedanke der Baur'schen Construction der christlichen Urgeschichte im Widerspruch mit den Quellen ist. Daß in der Mitte des zweiten Jahrhunderts Judenchristenthum und Paulinismus sich zur Einheit des katholischen Christenthums zusammengeschlossen, daß bis dahin ihr Widerspruch die Geschichte der neuen Religionsgemeinde und das gegenseitige Verhältniß ihrer Gründer beherrscht hat, ist das Schema der ältesten Kirchengeschichte, welches mein Gegner als das Resultat der Forschungen Baur's den Lesern der historischen Zeitschrift recommandirt hat. Es dürfte dieselben doch wohl interessiren, zu vernehmen, welche erheblichen Gründe dagegen aufgebracht worden sind, und daß ich dieselben auf eine ausführliche von Baur abweichende Darstellung der streitigen Periode in der zweiten Ausgabe meines Buches über die Entstehung der altkatholischen Kirche gestützt habe. Anstatt hierauf einzugehen, begnügt sich mein geschätzter Gegner, darauf anzuspielen, daß ich „bekanntlich an Baur allerlei auszusetzen hätte, und daß ich etwas neues, worauf nicht schon längst auch wieder geantwortet wäre, der Natur der Sache gemäß nicht hätte vorbringen können!" Geantwortet hat freilich Baur immer; aber daß das letzte Wort nicht immer das richtige ist, habe ich an der Erörterung des Hauptpunktes in meiner Abhandlung gezeigt. Aber vielleicht ist auch wirklich alles, was ich sonst und jetzt gegen Baur vorgebracht habe, gedankenlos, falsch und unbrauchbar? Nun dann verstehe ich um so weniger, wie mein Gegner dazu kommt, am Schluß seines vernichtenden Feldzuges mich als einen „gebildeten und wissenschaftlichen Theologen" im Gegensatz zu anderen zu bezeichnen. Da ich nun trotz dieser logischen Ungenauigkeit meines Gegners nicht daran zweifle, daß er die historische Unwiderlegbarkeit der Gründe einsieht, mit denen ich Baur's Schema durchbrochen habe und nur deßhalb vor den Lesern der historischen Zeitschrift über diesen Theil meiner Abhandlung schweigt, so kann ich in seinem Verfahren nur einen Mangel an Interesse für die Sache erkennen, welcher der Art seines Interesses an meiner Person direct entspricht.

Um nun aber mit den Personalien vollends aufzuräumen, will

ich den Rügen näher ins Gesicht schauen, welche mir mein Gegner in Beziehung auf meine Urtheile über Baur's wissenschaftliches Verfahren ertheilt. Er nimmt großen Anstoß daran, daß ich von dessen tumultuarischem und tendenziösem Verfahren in der Kritik der kleineren paulinischen Briefe, von eklatanten Fehlgriffen auf diesem Gebiete gesprochen, daß ich Baur die Prätention eines absoluten Wissens schuldgegeben hätte, die derselbe niemals erhoben habe. Er faßt seine Ansicht über diese Aeußerungen in dem Rathe zusammen, daß ich mich „hätte hüten sollen, über einen von den ersten Gelehrten und bahnbrechendsten Geistern der Gegenwart unmittelbar nach dessen Tode in Ausdrücken abzusprechen, die er, offen gestanden, aus Ewald's Munde weit eher als aus dem meinigen erwartet hätte.“ Ich kann nicht unterlassen, meinen Gegner zu versichern, daß diese überraschende und erheiternde Wendung mich reichlich entschädigt für die Unannehmlichkeit der Arbeit, die er mir durch sein Sendschreiben auferlegt. Ich kann mich kaum von etwas Anderem überzeugen, als daß er dabei weniger die Absicht hatte, mich zu strafen, als den genannten großen Mann zu ärgern. Denn sonst müßte ich wieder einmal an der Genauigkeit seiner Beobachtung und Beurtheilung des Unterschiedenen zweifeln. Wenn ich nichts Anderes über Baur gesagt habe, als in den oben angeführten Phrasen enthalten ist, so bin ich wahrlich nicht würdig, mit Ewald verglichen zu werden! Ich muß aber alle Sätze recapituliren, die ich niedergeschrieben habe, um mich von dem Verdacht der Pietätslosigkeit gegen den kürzlich Verstorbenen zu reinigen, welchen mein Gegner unvorsichtig genug ist auf mich zu werfen. „Die Bearbeitung der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte wird noch auf längere Zeit sich der anregenden Einwirkung der Untersuchungen Baur's nicht entziehen dürfen. Aber freilich erklären wir uns die Stellung des gelehrten Forschers zu den Problemen des Urchristenthums anders, als der Apologet in der historischen Zeitschrift es für sich thut. Wir wollen versuchen, unsere abweichenden Bemerkungen an eine kurze Uebersicht seiner Darstellung anzuknüpfen. Denn Baur hat es auch um seine wissenschaftlichen Gegner verdient, daß man in unparteiischer und gerechter Weise sich über die Schranke seiner so wichtig gewordenen Forschungen und über die Gründe der darin begangenen Fehler Rechenschaft ablegt, um hieran das Maß für den bleibenden Werth

seiner der Untersuchung des Urchristenthums zugewendeten Thätigkeit zu gewinnen." Sind das Ewald'sche Ausdrücke? Hat Ewald jemals, so wie es hier geschieht, die bahnbrechende Wirkung Baur's anerkannt? Oder ist die Anerkennung derselben nur auf dem einzigen Wege möglich, daß man genau in den Geleisen des Bahnbrechers bleibt, auch wenn man sie ausgefahren findet und fürchten muß, das Fahrzeug zu zerschmettern, das sich nur in ihnen bewegt? Ich bitte ferner zu beachten, daß ich zu Lesern einer theologischen Zeitschrift und unter diesen absichtlich zu den speciell Sachkundigen gesprochen habe, indem ich an die tumultuarische und tendenziöse Kritik der kleineren Pauliniſchen Briefe erinnerte und das Urtheil durch einige Anspielungen belegte, die jeder richtig zu würdigen versteht, welcher sich mit Kritik des N. T. berufsmäßig beschäftigt. Weil ich von Solchen verstanden zu werden mir bewußt war, war es gar nicht nothwendig, einen ausführlichen Beweis anzutreten, welchen mein Gegner zu fordern scheint, um mir ein relatives Recht zu einem zusammenfassenden Urtheil der Art zuzugestehen. In welcher Gesinnung ich dasselbe niedergeschrieben habe, ist aber wohl an folgendem Abschluß der Erörterung zu erkennen: „Wir beschränken uns auf diese Fälle, weil wir nur gezwungen durch den Apologeten der Baur'schen Kritik uns wieder an diese eklatanten Fehlgriffe erinnert haben." Ich würde vielleicht andere Ausdrücke in diesem Punkte gewählt haben, wenn ich schon bei Niederschreibung der Abhandlung von dem Biographen Baur's in den Preußischen Jahrbüchern erfahren hätte, daß das Werk über Paulus dessen Lieblingsarbeit gewesen ist, während dasselbe zuerst mein Vertrauen auf Baur erschüttert hat. Daß ich aber so mich geäußert habe, davon lade ich die Hälfte der Verantwortung auf meinen Gegner, der auch in diesem Falle Baur's Methode und Resultate für untadelhaft hält. Und wie steht es endlich mit der Anschuldigung eines absoluten Wissens, welche Baur nach der Versicherung meines Gegners niemals erhoben hat? Ich sage: „Die Entscheidung, daß die größte Zahl der neutestamentlichen Briefe untergeschoben sei, hat Baur auf einem so leichten Wege, ohne regelmäßige Analysen derselben erreicht, daß, wenn wir es nicht bei einer Anklage lassen wollen, die wir lieber nicht aussprechen, wir dies Verfahren nur aus einer Anwendung des auf dem Boden der philosophischen Erkenntniß prätendirten

absoluten Wissens auf das historische Gebiet erklären können.“ „So weit es überhaupt möglich ist, in die unausgesprochenen Zusammenhänge einer andern Person hineinzuschauen, kann ich nicht umhin anzunehmen, daß Baur nach dem Maße der Absolutheit philosophischen Erkennens, welches er gewonnen zu haben glaubte, seinem durchdringenden Scharfblicke in der historischen Combination eine höhere Gewißheit des Richtigen zugetraut hat, als auch die genialste Conception der Geschichte auf den ersten Wurf haben kann. Ich kann mich darin irren; aber ich glaube nicht, daß diese Erklärung der wissenschaftlichen Ehre des berühmten Mannes Eintrag thut.“ Klingt dies nach Anschuldigung? Ich meine, nach Entschuldigung! Behaupte ich, daß Baur absolutes Wissen direct in Anspruch genommen hat? Ich behaupte nur als eine Hypothese, daß Baur, der nach seiner Adoption der Hegel'schen Religionsphilosophie dogmatischer Absolutist war, diesen Charakter auch in seiner Geschichtsforschung repräsentirt. Und sofern dies natürlich nicht absichtlich, sondern unwillkürlich der Fall war, kommt in Betracht, daß der affektvolle und phantasievolle Mann, welcher Baur bei aller seiner Verstandesschärfe war, dazu die Fähigkeit in sich trug. Klingt diese Erklärung nach Ewald's Manier? Wahrhaftig nicht! Ich meine aber in aller Bescheidenheit, daß der Mitarbeiter an der historischen Zeitschrift, indem sein Sendschreiben diesen Zusammenhang meiner Aeußerungen über Baur den Lesern desselben vorenthalten hat, nicht ganz den Verpflichtungen des treuen Berichterstatters nachgekommen ist, welche, wie ich glaube, in der Function eines Historikers liegen, auch wenn es sich nur um einen so geringen Gegenstand, wie meine Person ist, handelt. Ich ersuche aber meinen geschätzten Gegner in aller aufrichtigen Hochachtung vor Baur, in seiner dritten Rede, die er in dem Sendschreiben in Aussicht stellt, mein persönliches Verhältniß zu Baur nicht wieder zu berühren, am wenigsten im Tone moralisirender Rüge!

Für die richtige Beurtheilung der Baur'schen Darstellung der Geschichte des Urchristenthums ist es von dem hervorragendsten Interesse zu erfahren, welche Vorstellung von der Person Jesu geltend gemacht wird. Hierüber giebt Baur's „Christenthum der ersten drei Jahrhunderte“ Auskunft. Indem die wesentliche Neuheit der christlichen Religion an der universellen und auf die Gesinnung gerichteten Sitten-

gesetzgebung in der Bergpredigt anschaulich gemacht wird, wird hinzugefügt, daß eine solche Religions- und Sittenlehre die an dem Christenthume haftenden Wirkungen nicht hätte hervorbringen können ohne einen festen Mittelpunkt, welcher die Form zu einer concreten Gestaltung des religiösen Lebens hergab. Diesen bildet nun die Person Jesu, und Baur erhebt demnach die Frage, was als die eigentliche Grundlage ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung anzusehen sei? Er antwortet: „Hätte nicht die nationalste Idee des Judenthums, die Messiasidee, mit der Person Jesu sich so identificirt, daß man in ihm die Erfüllung der alten Verheißung, den zum Heile des Volkes erschienenen Messias *anschaute*," so hätte der Glaube an ihn nicht zu einer weltgeschichtlichen Macht von solcher Bedeutung werden können. Allerdings folgt nachher die Angabe, daß Jesus selbst sich für den Messias gehalten habe, allein durch die Voranstellung jener Erklärung deutet Baur an, daß er die objective Wahrheit jenes Selbstbewußtseins Jesu im Zweifel lasse. Es ergab sich für mich die Aufgabe, die tieferen Gründe dieser Darstellung auszumitteln, die jeder Historiker darauf ansehen wird, daß sie historischer Methode nicht entspricht. Denn wenn die geschichtliche Person Jesus keinen Glauben in den Aussagen über sich selbst verdient, so liegt es in der Aufgabe eines Historikers, daß entschieden werde, welcher Art jener Irrthum Jesu über sich selbst, d. h. ob Jesus ein Schwärmer oder ein Betrüger oder eines nach dem andern gewesen ist. Der von Baur gebrauchte Ausdruck verräth aber philosophische Herkunft; es kam also darauf an, daß ich mir Auskunft über seine religionsphilosophischen Principien verschaffte. Diese habe ich nur in einer indirecten Gestalt ermitteln können, in der zunächst historisch gemeinten Darstellung der Hegel'schen Religionsphilosophie in Baur's Werk über die Gnosis, welche jedoch zugleich deutlich so zu verstehen ist, daß Baur mit der Gedankenreihe Hegel's übereinstimmt. Mein Gegner bemängelt nun im Einzelnen mein Verfahren in dem Gebrauch dieser Darstellung. Er rückt mir auf, daß ich in Beziehung auf gewisse Sätze *verschwiegen* hätte, daß sie aus Hegel's Religionsphilosophie entlehnt seien, während ich vorausgeschickt habe, daß die Darstellung derselben für Baur nicht blos als ein historisches Object, sondern als der Ausdruck seiner eigenen Ueberzeugung anzusehen sei. Namentlich nimmt er Anstoß daran, daß ich Hegel's Sätze:

„Was der Geist ist und thut, ist keine Historie;“ „Christus ist alles, was er als Gottmensch ist, nur in dem Glauben und durch den Glauben der Gemeinde,“ — auch Baur imputire, obgleich derselbe zur Ergänzung des letzten Satzes ausdrücklich bemerke, daß „die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus zuerst zur concreten Wahrheit, zum selbstbewußten Wissen wurde.“ Ja wohl, aber warum verschweigt mein Gegner meine Nachweisung der Art, wie sich diese Sätze in der spätern historischen Behandlung der Person Christi reflectiren? Welcher von den Sätzen aus der Gnosis ist der Exponent für die letztere? Der frühere Gedanke Baur's, daß Christus wirklich der Gottmensch sei, ist für dieselbe nicht mehr leitend gewesen, sondern nur der Gedanke Hegel's, daß Christus der Gottmensch geworden sei durch den Glauben der Gemeinde; und warum? Weil wiederum der Hegel'sche Gedanke in Baur's Gemüth nachklingt: „Was der Geist ist und thut, ist keine Geschichte.“ Denn das ist der Kern des hier direct maßgebenden Satzes, daß die Idee der Einheit von Gott und Mensch nicht ihre ganze Fülle in Eine Person ausschütte, sondern sich in dem ganzen menschlichen Geschlechte realisire, — eines Satzes, der seiner Absicht zuwider den Gedanken ausdrückt, daß die Idee der Gottmenschheit nie vollständig, also eben überhaupt nicht wirklich und geschichtlich wird. Was also zwar im Zusammenhang der „Gnosis“ als Baur'sche Ergänzung zu Hegel's Darstellung auftritt, das erscheint in der historischen Würdigung der Person Christi als wirkungslos, weil keine Uebereinstimmung desselben mit den Prämissen mehr empfunden wird; und diese Empfindung ist richtig, denn es steht mit denselben wirklich im Widerspruch. — Mein Gegner rügt es ferner, daß ich bei Baur eine unwillkürliche Anerkennung davon nachweise, daß man über Religion nur dann philosophiren könne, wenn man eine persönliche Betheiligung an ihr und ihrem Object festhält, und belehrt mich, daß Baur sich zu dieser Wahrheit, wie dies von einem Schüler der Schleiermacher'schen Theologie zum Voraus nicht anders erwartet werden könne, sowohl in seinem persönlichen Verhalten wie auch in seinen grundsätzlichen Erklärungen sein Leben lang bekannt hat. Nun der Schleiermacher'schen Theologie ist Baur nicht treu geblieben oder hat sie vielmehr von Anfang an nur mit Ausschluß ihres specifischen Punktes, der Christologie, sich angeeignet, tritt deßhalb auch in vollen

Widerspruch mit Schleiermacher, indem er das Christenthum als Resultat des Heidenthums und Judenthums verstehen will, was Schleiermacher aufs Aeußerste perhorrescirt. Von grundsätzlichen Erklärungen Baur's im Sinne jenes Grundsatzes ist mir ferner nichts bekannt, und die nicht rein geschichtliche sondern philosophisch zugeschnittene Erklärung über Jesus in dem „Christenthum der drei ersten Jahrhunderte" verräth eben nichts von der positiven Pietät, ohne die man auch wissenschaftlich nicht richtig über Jesus urtheilen kann; hingegen was Baur's persönliches Verhalten betrifft, so hätte doch mein Gegner nicht verschweigen sollen, daß gerade ich sage: „Daß Baur unter dem Einfluß der Hegel'schen Philosophie doch Religionsphilosoph bleiben will, setzt in ihm eine unumgängliche, wenn auch nicht näher bezeichnete Sympathie mit der Religion voraus, und dies schließt die Ahnung ein, daß dieselbe nicht bloß Proceß der Vorstellung, über die ja der Philosoph hinausgeht, sondern wahrscheinlich noch etwas Anderes ist." Ich wäre hier in Versuchung, die Aeußerungen der Indignation über Ungerechtigkeit, Mangel an Unbefangenheit u. dgl. zu copiren, mit welchen mein Gegner meine Darstellung begleitet, indem er sie zerzaust und fragmentarisch wiedergiebt; da es mir aber nur auf die Sache ankommt, so begnüge ich mich, mein Verfahren hiemit in das rechte Licht gerückt zu haben.

Dies allein kann ich auch in Hinsicht des Begriffs vom Wunder erstreben. Während mein Gegner die Baur'sche Erforschung des Urchristenthums deßhalb gerühmt hatte, daß sie die Unmöglichkeit des Wunders voraussetze, habe ich dagegen eine Erörterung angestellt, deren Resultat ist, daß die Wundererzählungen für die wissenschaftliche Geschichtsforschung incommensurabel seien, weil man nicht im Stande sei, aus den einzelnen Mittheilungen über geschehene Wunder zu ermitteln, was nach dem Maßstabe der allgemeinen Regeln über Ursache und Wirkung sich ereignet hat. Ich werde über dies Verfahren zurechtgesetzt, daß die Wissenschaft eine solche Halbheit nicht ertragen könne u. dgl. Nun ich darf mit den Worten meines Gegners sagen: „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig!" Wenn er keinen Anstoß daran nimmt, daß der Historiker Baur unentschieden läßt, ob Jesus sich mit Recht für den Sohn Gottes gehalten hat oder in Schwärmerei und Selbstbetrug, wozu dann der Lärm darüber, daß ich die Frage

über die von Jesus und den Aposteln ausgehenden Wunderwirkungen im Gebiete der Natur nicht auf eine Spitze stelle, auf welche sie um der historischen Erkenntniß Jesu willen nicht gestellt zu werden braucht. Mein Gegner hätte sich seinen Eifer ersparen können und hätte keinen so reichen Aufwand von logischen Erörterungen an mich zu verschwenden brauchen, wenn er meine Behauptungen in ihrer gegebenen Reihenfolge in Betracht gezogen hätte, während er mir drei Seiten voll Zurechtweisungen gönnt, ehe er nur meine Definition des Wunders anführt.

Es handelt sich bei dem Wunder zunächst um gewisse Einzelerfahrungen im Gebiet der Natur, welche die Religionsgeschichte des A. und N. Testaments begleiten. Alle unsere wissenschaftliche Erkenntniß der Religion, mag sie philosophisch oder historisch sein, findet ihr Object an einer Reihenfolge oder einem Kreise von Vorstellungen, und die geschichtlichen Thatsachen oder die geschichtlichen Personen, welche möglicherweise als wesentlich für die Religion in Betracht kommen, werden immer nur als vorgestellte zu Objecten unserer wissenschaftlichen Erkenntniß. Also der Werth der Person Jesu als des Stifters des Christenthums ist immer danach zu bemessen, als was er sich selbst vorstellt, und als was er von den Aposteln vorgestellt wird. Man mag ja nachher über das so vollständig vorgestellte Object urtheilen, wozu man sich berechtigt oder verpflichtet achtet; aber Geschichte wie Philosophie haben ihr erstes Interesse daran, die eigene Vorstellung Jesu von sich und die der Nächststehenden vollständig und geordnet zu erheben. In derselben Weise kommt es darauf an, die in der Bibel nachweisbare allgemeine Vorstellung von Wundern festzustellen, den Gedanken, der die Wundererfahrung überhaupt erst möglich macht, indem er als die transscendentale Form zur Organisirung der Empfindungen wirkt. Diese Form ist der Gedanke von der Allmacht und Gerechtigkeit (Gnade oder Zorn) Gottes, und nur unter dieser Bedingung entsteht die Erfahrung von außerordentlichen Naturereignissen und dem daran geknüpften Segen oder Unsegen. Ich muß hinzufügen, daß, wenn der Hebräer Regen und Sonnenschein, das Leben der Pflanze und des Thieres auf göttliche Bewirkung und nur auf diese zurückführt, diese Vorstellung noch keineswegs seinen Gedanken vom Wunder ausdrückt. „Wunder und Zeichen“ findet er vielmehr nur in solchen Erfahrungen auf dem Naturgebiet, die er von den als regelmäßig wahrgenommenen

Ereignissen abweichend findet, und mit denen eine specielle Erfahrung göttlicher Gerechtigkeit für ihn verbunden ist. Da nun dem Hebräer die Vorstellung von Naturgesetzen fehlt, so ist für ihn der Gedanke, der seine Wundererfahrung bedingt und möglich macht, nicht der Gedanke eines Widerspruches der göttlichen Wirkung gegen Naturgesetze. Mein Gegner bezeichnet zwar jene Voraussetzung als unrichtig: „Was ihnen fehlt, ist nur die wissenschaftliche Kenntniß der Naturgesetze und die Ueberzeugung von ihrer Unverbrüchlichkeit.“ Allein der Gedanke eines Naturgesetzes, das heißt der Nothwendigkeit einer Wirkung bei Voraussetzung der bestimmten endlichen Ursache, ist überhaupt nur ein wissenschaftliches Product. Dagegen die Wahrnehmung gewöhnlicher und sich immer wiederholender Wirkungen in der Erscheinungswelt ist noch lange nicht die Vorstellung von Naturgesetz. Nach Maßgabe dieser religiösen Vorstellung ist die Wundererfahrung ein durchgehendes Attribut der religiösen Erkenntniß, und dem Historiker darf es nicht auffallen, daß eine Epoche wie die des Urchristenthums von Erzählungen außerordentlicher Erfahrungen im Naturgebiet erfüllt ist, und daß Jesus und Paulus die Vermittlung solcher göttlicher Wirkungen für sich in Anspruch nehmen. Hieran hat man ferner den Maßstab dafür, daß historische Schriften, welche von Genossen des Lebens Jesu und der Apostel herzurühren vorgeben, deßhalb nicht der Unächtheit verdächtigt werden dürfen, weil ihre Verfasser Wundererfahrungen erzählen.

Ich habe bei dieser Erörterung absichtlich ganz von den einzelnen Wundererzählungen abgesehen. Denn zur Feststellung des allgemeinen religiösen Gedankens vom Wunder war es nicht nöthig, darauf zu reflectiren; außerdem aber machen die Erzählungen auf uns, denen der Gedanke der Naturgesetze in der Beobachtung der uns umgebenden Ereignisse anerzogen ist, eben deßhalb meist den Eindruck des Naturgesetzwidrigen. Es handelt sich aber für meine Aufgabe darum, die Vermischung dieser verschiedenen Anschauungsweisen zu verhindern. Das hat sich mein Gegner nicht klar gemacht; er verfolgt meine Erörterungen immer mit Fragen danach, ob es denn möglich sei, daß aus Wasser Wein werde, daß Einer auf dem Wasser gehe u. dgl.? Ja er zeigt sich so wenig im Stande, die Grenze, die ich meiner Aufgabe gesetzt habe, zu verstehen, daß er bei der logischen Lection, die er mir

angedeihen läßt, mir immer seinen Begriff von dem naturgesetzwidrigen Ereigniß unterschiebt, obgleich ich ja, indem ich nur die Auseinanderlegung der biblisch-religiösen Vorstellung vom Wunder versuche, jene Definition als nicht gültig abgelehnt habe. Ich fühle mich also unschuldig daran, daß mein Gegner meinen Aufstellungen gegenüber die Erfahrung des Schülers im Faust wiederholt, „als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum!“ Das Mühlrad gehört zu der Zwickmühle, die er in seinen eigenen Gedanken errichtet hat, und die er selbst in Bewegung setzt, indem er, wo er von mir das Wort Wunder hört, immer nur seine eigene Vorstellung von dem naturgesetzwidrigen Ereigniß setzt und darauf mit dem Urtheil der Unmöglichkeit des Wunders jeden Schein von Wirklichkeit desselben niedertritt.

Jedoch ich höre schon längst die Einwendung des Gegners in meinem Ohre klingen: daß die Zeitgenossen Jesu und der Apostel Wunder zu erfahren geglaubt haben, sei bereitwillig zugestanden, aber dieses Glauben oder Meinen verbürge nicht die Realität der Erfahrung, wenn doch Wunder d. h. Ereignisse, die den Naturgesetzen widersprechen, an sich unmöglich sind. Da er also auf meine Betrachtungsweise nicht eingeht, in welcher ich eben leugne, daß die Männer der Bibel dieser Vorstellung gemäß Wunder zu erleben glauben, so will ich die Prämisse des Gegners einräumen. Ja allerdings, Naturereignisse, die den Gesetzen der Natur widersprechen, sind für uns wissenschaftlich undenkbar. Ich will weiter zugeben, erstens, daß in der Bibel manche Wundererzählungen apokryphischer Art vorkommen, zweitens, daß in den Wundererfahrungen, auf welche die Wundererzählungen zurückgehen, Irrthum möglich gewesen ist. Aber ich leugne, daß sie sämmtlich einen Irrthum in sich schließen, weil mir die eigenen Zeugnisse von Jesus und Paulus über ihre Wunderkraft von zu hohem geschichtlichen Werthe sind, um sie ebenfalls als irrige Vorstellungen bei Seite zu setzen. Da sie, der eine wie der andere, weder Schwärmer noch Betrüger waren, so gelten mir ihre Aussagen über sich selbst gerade aus Rücksichten historischer Genauigkeit etwas, wenn ich auch nicht im Stande bin, diese außerordentliche Eigenschaft zu ergründen. Mein Gegner sieht freilich hierin einen speciell theologischen unwissenschaftlichen Eigensinn, sofern wir meinten,

auch das Unglaubliche festhalten zu dürfen, so lange nicht dessen Unmöglichkeit mathematisch bewiesen sei, und uns noch dabei des guten Glaubens getrösten, auf rein historischem Wege dazu gekommen zu sein! Ich fühle mich hiervon nicht getroffen, da ich in der vorliegenden Behauptung nur der von meinem Gegner empfohlenen Abwägung der Wahrscheinlichkeitsgründe für und wider gefolgt bin. Da nun Jesus wie Paulus sich nicht bewußt sind, im Widerspruch mit den Naturgesetzen zu wirken, da sie sich nur bewußt sind, Außerordentliches und Seltenes zu wirken, so fällt das Zutrauen zur Wahrheit ihres Bewußtseins gar nicht in den Spielraum des Grundsatzes: Wunder sind unmöglich, weil ein Widerspruch gegen die Naturgesetze undenkbar ist. Der Grundsatz ist aber ferner auch völlig unfruchtbar zur Beurtheilung der einzelnen Wundererzählungen. Denn, wie ich behauptet habe, kann man aus denselben, wie sie vorliegen, nie entnehmen, was im Vergleich mit unserem Bedürfniß nach Naturerkenntniß eigentlich vorgegangen ist, und deßhalb habe ich gesagt, daß die einzelnen Wundererzählungen für unsere wissenschaftliche Erkenntniß incommensurabel sind. Wenn man also auch den Obersatz bejaht: Alle Naturereignisse, die im Widerspruche mit den Naturgesetzen sind, sind unmöglich, so fehlt uns jede Möglichkeit, den Untersatz zu beweisen: Alle im N. T. erzählten Wundererfahrungen schließen den Widerspruch gegen die Naturgesetze in sich; also haben wir auch keinen zureichenden Grund, den vom Verfasser mit heißer Begier erstrebten Satz zu bejahen: Alle Wunderberichte im N. T. sind irrig. Das historische Verfahren wenigstens wird in diesem Punkte, wie es so oft nothwendig ist, Etwas dahingestellt sein lassen, und nur der philosophische Zwang ist es, der dagegen aufgebracht wird.

Ich wäre veranlaßt, noch auf die Streitfrage einzugehen, ob das Christenthum, d. h. zunächst die innere Gedankenwelt Jesu, aus dem Heidenthum und Judenthum oder aus göttlicher Offenbarung abzuleiten und im letztern Falle nach einem andern als dem bisher besprochenen Sprachgebrauch als Wunder zu betrachten ist. Meinem Gegner ist es gelungen, meine Erörterung auch dieses Punktes in seinen darauf bezüglichen Bemerkungen so zu verzerren, wie ich dieses sein Verfahren bisher geschildert habe. Aber da es sich hierbei nicht um ein geschichtliches Problem sondern um ein philosophisches handelt,

so will ich mir ersparen, die Religionsphilosophie noch specieller zu charakterisiren, welche aus der Baur'schen Darstellung hervorsticht. In dieser Hinsicht verweise ich auf das Urtheil, welches der Verfasser eines Aufsatzes „F. C. Baur und die Tübinger Schule“ in „Unsere Zeit“ Heft 64 S. 239 f. fällt, — welcher niemand anders sein kann als der Oberhofprediger Dr. Schwarz in Gotha. Zum Schluß will ich nur noch auf ein Merkmal ächter Tübinger Kritik zurückkommen, dessen sich zu entschlagen auch mein Gegner nicht vermocht hat. Es beliebt ihm, mich als einen Theologen zu bezeichnen, der „zu gebildet ist, um an Wunder zu glauben, und zu rücksichtsvoll, um sie zu leugnen.“ Die auf die Sache bezügliche Auskunft über diese freundliche Bemerkung habe ich vorher gegeben; was aber die Absicht derselben betrifft, so ist sie eine hinreichende Probe derjenigen Humanität, welche in der Tübinger Schule gepflegt worden ist, während man sich nie genug über die Verdächtigungen ereifern konnte, die man von den Zeloten der kirchlichen Theologie erfuhr. In solcher Beurtheilung des Charakters Anderer kann ich mich nicht rühmen, jemals den Impulsen der Tübinger Kritik gefolgt zu sein, vielmehr hat mich die Wahrnehmung dieser Schwäche derselben bedeutend darin unterstützt, daß ich auch deren übrige Fehler mir zum Bewußtsein gebracht habe.